



S. Prassede, Rom

Predigt 28. Sonntag

“Viele sind gerufen, wenige aber auserwählt.” Wie viel Schindluder ist mit diesem Wort aus dem heutigen Evangelium getrieben worden! Man hat das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl wie auch die beiden Gleichnisse der vergangenen Sonntage von den bösen Winzern und den ungleichen Söhnen in der langen Auslegungsgeschichte der Kirche auf das Verhältnis von Israel und der Kirche enggeführt. Gott habe zunächst alles auf die Karte Israel gesetzt, und als Israel sich seiner Berufung unwürdig erwiesen hatte, habe er es verstoßen. Die Kirche sah sich als die Alleinerbin der Verheißungen Gottes.

Gerade dieses Gleichnis mit dem verstörenden Schluss vom Mann ohne hochzeitlichem Gewand stellt dieses allzu wohlfeile Erklärungsraster jedoch infrage. Zumindest legt sich der Schluss nahe, dass auch die Zugehörigkeit zur zweiten Gruppe, also zu denen, die von den Kreuzungen der Straße aufgelesen werden, noch keine Garantie für das Himmelreich darstellt. Es kommt, so könnte man folgern, auf die Gesinnung eines jeden einzelnen Menschen an.

Aber auch das erscheint noch zu kurz gegriffen. Was ist das für ein Gottesbild, das da zum Vorschein kommt, wenn wir den König mit Gott gleich setzen? Das selbe Problem hatten wir vorige Woche schon mit dem Weinbergsbesitzer. Tatsächlich verbietet es sich, die Gleichnisse vom Himmelreich allegorisch, d.h. eins zu eins auf eine bestimmte Situation zu übertragen. Selbstverständlich werden Anspielungen gemacht und Assoziationen bewusst hervorgerufen. Jesus provoziert mit seinen Gleichnissen, er will Menschen zum Nachdenken und im Idealfall zur Umkehr bewegen.

Der Horizont der ganzen Gleichniserzählungen, ja der gesamten Sendung Jesu, ist der der Verkündigung des Reiches Gottes. Daher ist ja immer wieder vom Himmelreich die Rede. Jesus weiß, dass himmlische Verhältnisse in der Wirklichkeit auf Erden nie ganz erreichbar sein werden, dennoch prangert er ungerechte Verhältnisse seiner Zeit an, da der Auftrag der Menschen darin besteht, den Willen Gottes im Jetzt zu erfüllen und so am Kommen des Reiches Gottes mitzuwirken. Dies ist im übrigen auch die Intention des Papstes in seiner gerade erst erschienenen neuen Enzyklika "Fratelli Tutti".

So liegt es auf der Linie der Schrift selbst, nach den sozialen Hintergründen der Gleichniserzählungen zu fragen. Israel steht zur Zeit Jesu unter römischer Besatzung, die Bevölkerung hat in vieler Hinsicht zu leiden. Beim Gleichnis von den bösen Winzern ist es die Konzentration des bebaubaren Landes in der Hand weniger, die die Pächter durch überhöhte Forderungen der Besitzer zu Verbrechern macht. Im Hintergrund stehen die Aufstände gegen die römischen Besatzer.

Das heutige Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl spiegelt politische Praktiken der Römer zur Zeit Jesu wider. Mähler hatten eine große Bedeutung im Machtspiel des Imperiums. Es gab Bewirtungen für die Mächtigen wie auch für die gewöhnlichen Leute. Bestrafungen, von denen hier die Rede ist, waren durchaus an der Tagesordnung und kommen uns im Machtspiel heutiger Potentaten ja auch nicht ganz ungewöhnlich vor. Man kann die Straffaktion nach der missglückten Einladung der ersten Runde mit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 identifizieren, muss es aber nicht.

In jedem Fall ist klar, dass Jesus hier keine Aussagen über das Himmelreich machen will. Diese Gleichnisse sind eher Negativfolien, um deutlich zu machen, dass es dort genau anders zugehen wird. Vor diesem Hintergrund bekommt auch der letzte Satz im Evangelium einen ganz anderen Klang. Berufen sind viele, d.h. im Grunde alle (*pro multis*). Damit hat man aber noch keinen Freifahrtschein. Daher muss man sich bemühen, um zu den "Auserwählten" zu

gehören. Das gilt aber für alle Völker, Juden und Heiden. Wer letztlich auserwählt wird, das sollte man Gott überlassen und nicht der begrenzten menschlichen (auch kirchlichen) Urteilsfähigkeit.

Dass diese Deutung in der biblischen Tradition selbst verankert ist, zeigt die erste Lesung aus dem Propheten Jesaja. Es ist die wunderbare Schriftstelle vom Festmahl, das Gott für alle Völker auf dem Berg Zion bereiten wird. Der Prophet spricht in einer Situation äußerster Bedrängnis des Volkes Israel. Da ist aber nicht vom Triumph über die anderen Völker die Rede, sondern von einer großen Gemeinschaft, einer globalen friedlichen Welt, wie wir sie nur erträumen können. Dies ist selbstredend eine eschatologische Aussage, denn der Tod wird erst am Ende der Zeiten überwunden sein, wie wir glauben. Dennoch steht diese Vision uns vor Augen als ein Appell, die rettende Tat Gottes, seine segnende Hand, zu unterstützen. Juden, Christen, Muslime, Menschen anderer Religionen und Nicht-Gläubige können dabei gemeinsam mitwirken. Die Verleihung des Friedens-Nobelpreises an das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen hat deutlich gemacht, dass eines der zentralen Gebote christlicher Nächstenliebe, Hungrige zu speisen, ein Anliegen der gesamten Menschheit ist, das Menschen guten Willens aller Überzeugungen vereinen kann. Dann gilt am Ende für alle ohne Ansehen von Herkunft und Bekenntnis: "Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, empfangt das Reich als Erbe, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist! Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben..." (Mt 25, 34 f)

Paulus, aus dessen Philipperbrief wir den Schluss gehört haben, war stolz darauf, dass er seinen Lebensunterhalt als Zeltmacher selbst bestritten hat. Nur von den Christen aus Philippi, der ersten von ihm gegründeten Gemeinde auf europäischem Boden, ließ er sich unterstützen, wofür er sich in dem Brief bedankt. Sie haben an seiner Bedrängnis Anteil genommen. Nur mit ihnen war er, wie es einen Vers später heißt, "durch Geben und Nehmen verbunden." Dabei macht er jedoch darauf aufmerksam, dass wir letztlich alles, was wir brauchen, aus dem Reichtum von Gottes Herrlichkeit empfangen.

Vielleicht fehlte dem Mann ohne hochzeitliches Gewand, dem es bei der Frage, wie er denn so hereingekommen sei, die Sprache verschlug, einfach nur die Haltung der Dankbarkeit, die einerseits zum Geben motiviert, die aber auch erst dazu fähig macht, eine Gabe nicht bloß zu nehmen, sondern zu empfangen. Das ist die rechte Haltung, das hochzeitliche Gewand, um einmal den Platz einzunehmen am Tisch des himmlischen Hochzeitsmahles.